

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 24

Artikel: Der Funkensonntag [Schluss]
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXII. Jahrgang.

Zürich, 15. September 1929.

Heft 24.

Herbst.

Rot wird das Laub am wilden Wein,
Die Lust geht schon so herbstlich kühl.
Das Eichhorn sagt: „Jetzt fahr' ich ein;
Schon lose sitzt die Nuß am Stiel.“

Dem Sperling geh' s nicht schlecht, er speist
Den ganzen Tag, bald hier, bald dort.
Er sagt: „Die Schwäb ist schon verreist.
Gut, daß sie fort! Gut, daß sie fort!“

Im Garten um den Rosenstrauch,
Da klingt ganz anders das Gered!
Ein Blümchen spricht: „Merk' ihr's nicht auch?
Es wird so still, so trüb und öd.“

Das Bienchen flog doch sonst so flink
Bei uns umher — wo ist es nun?
Weiß eines was vom Schmetterling?
Der hatt' sonst hier so viel zu tun.“

Ein zweites sagt: „Eh man's gedacht,
Kommt schon die Nacht und weilt so lang.
Wie lieblich war doch einst die Nacht!
Nun ist sie gar unheimlich bang.“

Wie muß man warten morgens früh,
Bis daß die Sonn' guckt übern Zaun!
Ach, und ganz anders wärmt sie,
Als sie noch gern uns mochte schaun!“

Ein drittes drauf: „Mir sinkt der Mut,
Der Morgentau, der ist so kalt!“
Die Spinne sagt: „Es wird noch gut.
Ach, wenn's nur würd'! Und würd's nur bald!“

Nur einmal noch so, wie es war,
Nur ein paar sonn'ge Tage noch!
's wird nicht mehr viel — ich seh' es klar;
Und leben, leben möchl' man doch!“

Johannes Trojan.

Der Funkensonntag.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

(Schluß.)

„Das ist des Pfander-Lienis Gerümpelfammer,“ teilte er mir mit. „Hier bewahrt er seine Altertümer auf, die er an den Gantzen zusammenkauft, und von denen er immer faselt, sie werden noch einmal Wert bekommen. Ja — in hundert Jahren dann! — Aber hier, in der vorderen Kammer, das sind keine Altertümer, hihihi! Du mußt nur da auf den Trog stehen, ganz zu oberst in der Ecke ist ein Loch

in der Wand . . .“ Er unterbrach sich immer wieder mit leisem Lächeln und konnte es fast nicht herausbringen. „Hihihi! Mein', das ist verdammt lustig! Des Pfanders drei Mädchen! . . . Weißt, die Älteste geht schon nach Riedikon in die Spinnerei! Um diese Zeit gehen sie gewöhnlich ins Bett, du brauchst also jetzt nicht mehr lang zu warten.“

„Aber so etwas geht doch nicht,“ wendete ich

ein. „Zum mindesten will ich nicht dabei sein.“

„Du bist ein Kaffer,“ sagte er verächtlich und wandte sich von mir ab. „Mit dir könnte man Lampengläser putzen! Herrjeß auch, bist du noch so ein kleiner Hosenpfößi? Bist du im vergangenen Sommer nicht auch mit uns in den Stauden gehockt beim oberen Badweiher, hä?“

„Da haben aber fast alle mitgemacht.“ Meine Entrüstung war bereits etwas dünner geworden.

Er kletterte nun auf den Wandtrog, dessen Deckel einen knarrenden Laut von sich gab. In diesem Augenblick erhob sich drüben in der Kammer ein entsetzliches Gefreisch, und fast gleichzeitig kam auch schon Gepolter die Stiege herauf. Wie der Blitz machte sich Bernhard vom Trog herunter und nach der Heudiele zurück. Ich folgte ihm, so schnell es mir im Halbdunkel möglich war. „Jetzt hast du Aff' gewiß vergessen, das Brett wieder an seine Stelle zu hängen!“ schimpfte er, während wir hintereinander die Leiter hinabkrabbelten...

Droben in Pfanders Rumpelkammer war es inzwischen bereits hell geworden. Der Pfander-Lieni stand in der verräterischen Wandlücke und war ganz baff. „Aha! — Jaaaa! — Schönen guten Tag, ihr zwei Schlingel! Jimmer guten Tag, ihr zwei Herren Einbrecher!“

Er fuchtelte mit der kleinen Scheitart, die er in der Eile als Waffe an sich gerissen, in der Luft herum. „Euch will ich jetzt lehren, wie man an den Bänken läuft! Und meine Alttümer will ich in Zukunft versorgen, daß sie vor solcher Schelmenware sicher sind!“ Jetzt weiß ich doch endlich, wo mein messingener Christbaumständer hingekommen ist, für den ich an der Herrenhofgant elf Franken bezahlt habe. Zum mindesten ins Buchthaus hinein müßt ihr mir, ihr Galgenvögel!“

Bernhard trat ein wenig hinter die Stallwand zurück und lachte in sich hinein, indem er den Kopf zwischen die Schultern herabzog. „Das Kamel hat doch das andere nicht gemerkt!“ raunte er mir zu, mehr mit den Lippen und Augen redend als mit der Stimme. Dann wandte er sich an den Pfander und versicherte ihm mit der unschuldigsten Miene von der Welt, immerhin ein wenig entrüstet und scheinbar mit Mühe das Weinen verhaltend, solche schlimmen Sachen dürfe er dann nicht von uns glauben, er habe mir ganz gewiß bloß die zwei alten Spinnräder und die bemalte Wiege zeigen wollen, ich hätte ihm einfach keine

Ruhe gelassen. Zu meiner eigenen Verwunderung versuchte ich nun ohne weiteres auch mitzulügen, merkte aber wohl, daß ich dabei keine gute Figur machte.

Der Pfander kam jetzt über den Heuboden näher, indem er mit Rücksicht auf die mürben Bretter immer behutsam einen Fuß vor den andern setzte. Jimmer noch das Äxtelein in der Hand, schickte er sich an, die Leiter herabzusteigen. Inzwischen waren auch der Schuhmacher und seine Frau herausgekommen, und es entwickelte sich ein ziemlich heftiges Wortgefecht, in das auch die unterm Halboffenen Scheunentörchen erschienene Pfanderin lebhaft und erfolgreich eingriff. Bernhard war klug genug, mich durch die hintere Türe hinauszubugsieren. „Schieb los, schieb los!“ drängte er. „Du machst mir bloß Mist, ich will uns schon allein herauschwundeln!“ Da der Pfander zuerst Miene machte, mich zurückzuholen, gab ich richtig Fersengeld und sah mich erst um, als ich daheim auf unserer steinernen Haustreppe stand.

Der Schlaf wollte in jener Nacht lange nicht kommen. Ich malte mir fortwährend die schrecklichsten Folgemöglichkeiten unseres Streiches aus; und wenn erst dessen eigentlicher Beweggrund an den Tag kam! ... Ich konnte mich dann lange unschuldig stellen: mitgegangen, mitgehängt!

Als ich am Morgen aus bösen Träumen erwachte, lag eine dumpfe, schwere Angst auf mir.

Beim Morgenessen mußte ich alle Augenblicke aufhorchen, immer wieder meinte ich, den Pfander-Lieni durch die Haustüre hereinkommen zu hören.

Bernhard Kläui brachte vor der Schulzeit die bestellten Lederflappen. Ich nahm ihn auf die Seite und fragte in fiebriger Aufregung, wie es nun stehe, und ob der Pfander wirklich klagen wolle?

Bernhard drehte sich auf dem Absatz herum, klatschte in die Hände und hüütete sich vor Lachen. „Der, und klagen! Wenn einer von drei Jahren her die Schuhrechnung schuldig ist! Mein', der hat nobel zum Kreuz kriechen müssen, sonst hätte ihm der Vater gleich heute den Schuldenweibel ins Haus geschickt.“

Ich war augenblicklich wie erlöst und schämte mich schon förmlich meiner Angst. „Bei uns steht er natürlich auch tief im Buch,“ sagte ich mit möglichster Gelassenheit, wie wenn ich schon immer an das gedacht hätte. Dann war aber

gleich schon wieder die Besorgnis da. „Es ist mir eigentlich mehr — — ja, wenn sie halt das andere merken würden ...“

„Du kannst es ja heute dem Lehrer beichten!“ spottete er fast überlaut. Hierauf fuhr er gleich in einem andern Tone weiter: „Du — wegen dem Christbaumständer hab' ich ihn dann auch kein eingeseift! Während sie in der Scheune zankten und auch die Mädchen das Maul dabei haben wollten, bin ich hinterrücks durch Pfanders Haus hinauf in den Gaden geschlichen und hab' den gemauserten Ständer zu unterst unters Gerümpel gelegt. Nachher hat Lieni sich selber davon überzeugen und bekennen müssen, daß er mich gänzlich ungerechterweise verdächtigt. Er ist zu guterletzt, weil der Vater ihm ein wenig die Katz' den Buckel hinaufgejagt hat, mit Abbitten fast nicht fertig geworden.“

Als der Lehrer uns an diesem Vormittag allerlei Redensarten und Sprichwörter vorlas und erklärte und dabei ausgerechnet am längsten bei dem letzten verweilte: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist,“ war es mir, als blicke er dabei immer auf mich. Ich verhehlte mir keineswegs, es war nicht mein Verdienst, wenn die Sache nun noch verhältnismäßig glatt ablief. Im stillen fasste ich für alle Zukunft die besten Vorsätze. Vor allem wollte ich mit Bernhard nie, aber auch gar nie mehr etwas zu tun haben.

Freilich blieb es nicht aus, daß schon in den nächsten Tagen jedes Schulkind wußte, ich sei mit Kläui nachts in Pfanders Alttümergaden angetroffen worden. Schon allein der Umstand, daß ich so dicke Freundschaft mit ihm pflegte, schadete meinem Ansehen; dazu gab sich der Metthof-Karli nun redlich Mühe, die Sache aufzubauschen und nicht in Vergessenheit kommen zu lassen. Immer hatte ich das Gefühl, als würde hinter meinem Rücken eine kleine Verschwörung angezettelt. Die Knaben tuschelten zusammen, und wenn ich scheinbar unbefangen hinzutrat, verstummten sie und sahen einander mit vielsagenden Blicken an. Und am Sonntagabend überraschte mich der Rebgarten-Fritz mit der Mitteilung, es sei nun endgültig abgemacht, nicht nur auf die Binde müsse ich verzichten: ich und der Kläui seien für dies Jahr gänzlich vom Funken „abgeschäbt“ und ausgeschlossen. Ich merkte gut, Fritz selber fand die Zurücksetzung verdient und am Platze. „Es hätte euch noch ganz anders gehen können,“

meinte er, „wenn der Pfander den Schuhmächerli nicht fürchten würde.“

Das war nun freilich hart. Abgeschäbt — — und dazu mit Bernhard Kläui zusammen... Natürlich — wir zwei gehörten ja zueinander!

Schon seit Tagen hatte ich mich in meinen Gedanken mit Fanny Glinz nur wenig mehr beschäftigt; jetzt aber trat die Sorge ihretwegen vor einer viel schwereren ganz zurück: was würde mein Vater sagen, wenn er von meiner schmählichen Demütigung hörte? Ich wurde in dieser Zeit vor lauter Grübeln und vor Ärger über mich selbst beinahe tiefliegend und gab in der Schule oft die ungereimtesten Antworten. Wenn die fremde Schülerin gleich den andern darüber lachte, so nahm ich ihr das mehr als den andern übel; ja, ich ertappte mich öfters über dem ernsthaften Wunsche: „Wenn sie nur nie gekommen wäre ...“

Manchmal wieder erwog ich stundenlang den Plan, durch eine Versöhnung mit Karli, ja durch ein förmliches Abbitten bei ihm das Äußerste noch abzuwenden. Aber als ich dann eines Tages in meinem Schulrucksack ein Bettelchen fand mit der Aufschrift: „Hans Steiner, Handlung mit Christbaumständern angro“, war an eine solche Möglichkeit nicht mehr zu denken. Ich konnte mich nicht enthalten, meinem Widersacher bei der ersten besten Gelegenheit einen ähnlichen Bettel unter die Bank zu legen: „Karl Reinauer, Handlung mit Kartoffelhafer angro.“

Unterdes rückte der Funkensonntag mit schnellen Schritten heran. Auf meine eindringliche Bitte ließ sich meine jüngere Schwester herbei, der Mutter einstweilen einige Andeutungen über meine Händel zu machen. Noch am gleichen Tage wurde ich ernstlich ins Gebet genommen. Der Vater drohte mir mit dem strengsten Strafgericht, wenn er mich noch ein einziges Mal mit Bernhard zusammen sehe. Auch die üble Gewohnheit, Kameraden durch Anhängen von Übernamen zu ärgern, verpönte er mir aufs nachdrücklichste. Er äußerte sogar ganz offen seine Genugtuung darüber, daß ich nun recht empfindlich für meine Unart hüßen müsse. Ich versprach alles Gute und fühlte mich nachher wie befreit. Nun würde es ganz leicht vorübergehen, redete ich mir ein.

Aber als ich dann am Samstagnachmittag von meinem Kameraden aus verstohlen zuschauen mußte, wie die frohe Knabenschar mit dem bereits hochbeladenen Holzkarren durchs

Dorf fuhr und von Haus zu Haus die Neisigwellen für den Funken sammelte, legte sich langsam eine schwere Last auf mein Herz, die mich fast zu ersticken drohte. Meine Altersgenossen, die alle beim Funken waren, trugen ihre roten Armbinden mit unendlichem Stolz zur Schau; jeder weidete sich an seiner eigenen Ehre, jeder fühlte sich ein wenig als Mittelpunkt einer bedeutenden Sache. Der Metthof-Karli ging gemessenen Schrittes als Obmann neben dem Karren her, während der Haufe der jüngeren Knaben bis zum U-B-C-Schützen hinab mit Lust und Hingabe an Deichsel und Seilen zog. Das große Glück aller zusammen stieg förmlich sichtbar zu mir heraus. Wie ein Enterbter, Verfehmlter kam ich mir vor. Tränen rannen mir über die Wangen, Tränen der Wehmut, der Reue und ohnmächtigen Neides.

Da sah ich, wie Jakob Beerli mit einem spöttischen Lächeln nach meinem Fenster hinaufwies. Ich bemerkte, daß er etwas zu den andern sagte und daß alle darüber lachten.

In diesem Augenblick kam mir wie angeworfen ein Gedanke: wenn ich diesen allen die Freude auch verderben könnte? ... Und nun hatte der Plan schon feste Gestalt, es war beschlossen und abgemacht: der Funken auf der Roszweid mußte morgen vor der Zeit aufgehen!

— Vor acht Jahren hatten ein paar heherzte Knaben von Breitenrohr den Riedikonern ihren Holzstoß auch am hellen Nachmittag in Brand gesteckt, und dieses Ereignis war in unserem Dorfe wie ein Fest gefeiert worden. Man sprach noch heute davon und freute sich des Spottes, der der Nachbargemeinde von allen Seiten zuteil geworden war. Und es kam immer wieder da und dort vor, daß die Knaben von benachbarten Gemeinden sich gegenseitig auf gleiche Weise zu hänseln suchten, sofern die aufgestellten Wachen ihrer Pflicht lässig walteten.

Wenn ich das fertig brachte, dann mußte vor allem den Metthof-Karli als Obmann der Spott und die schwersten Vorwürfe auch der Erwachsenen treffen.

Als ich gegen Abend mit einem frischbeschlagenen Schiebkarren gegen Unterstadl hinausfuhr, holte mich außerhalb des Dorfes scheinbar zufällig Bernhard Kläui ein. Er plauderte eine Zeitlang unbefangen von allerlei gleichgültigen Dingen, ich merkte aber ganz gut, daß er irgend etwas auf dem Herzen hatte. Er

rückte erst damit heraus, als wir ziemlich weit vom Dorfe entfernt waren.

„Du — von drei bis fünf Uhr haben morgen der Fritzli Fehr und der Murgenthaler die Funkenwache“, sagte er lauernd und blickte mich dabei scharf von der Seite her an. „Die zwei könnten wir schon übertölpeln, glaub' ich.“

„Geht mich nichts an“, entgegnete ich trocken und kalt, ohne auch nur den Schritt anzuhalten. Mit ihm zusammen machte ich es nie. Entweder allein, oder gar nicht, darin war ich fest.

Da stand er still und blieb, ohne ein Wort zu sagen, zurück. Von weitem rief er mir nach, er hätte ja schon wissen können, daß ich ein Waschlumpen sei. Er kenne aber zur Not noch andere Leute, die mehr Guraschi hätten. —

Mit Sturm und Regen war der Funkensonntag heraufgestiegen. Ich war den ganzen Vormittag in großer Unruhe; immer noch hegte ich die heimliche Hoffnung, der Rebgarten-Fritz oder sonst einer der Bindenträger würde mit der Anfrage um die Funkenwache zu mir kommen, besonders da so schlechtes Wetter war. Es war sonst üblich, daß sich vom Funken ausgeschlossene Knaben durch Wachstehen beim fertigen Holzstoß zu Gnaden bringen könnten. Und ich hätte heute alles getan, den ganzen Tag wäre ich mit dem Schwarzdornknüttel droben auf dem Stamm der Roszweid in Wind und Wetter gestanden. Aber niemand kam, mir die kleine Ehre anzutun. Niemand wollte etwas von mir wissen. Zum Schenken der Fackelzwingen war ich ihnen gut genug gewesen. Ja — die sollten nur warten! ...

Gleich nach dem Mittagessen schlich ich mich ungesiehen durchs Weidholz hinauf. Von einer Haselhecke gegen den Funkenplatz gedeckt, drang ich in einem Graben bis auf etwa zwanzig Schritte an den stattlich aufgeschichteten Holzstoß heran und stellte mich neben dem Stamm eines alten Birnbaumes auf die Lauer. Ich rechnete mit der Möglichkeit, daß die zwei wachthabenden Knaben, wie das hin und wieder geschah, wenn die Ablösung nicht rechtzeitig kam, den Posten einmal zu früh verlassen würden, und diesen Augenblick wollte ich dann benutzen. Sehen durfte mich natürlich niemand, sonst mußte es mir nachher schlimm ergehen.

Ich hatte noch kaum eine halbe Stunde auf meinem Posten ausgeharrt, als sich mir ganz unerwartet eine prächtige Gelegenheit zur Ausführung meines Vorhabens bot. Aus dem an

die Rößweid anstoßenden Föhrengehölz kamen plötzlich einige seltsame, langgezogene Klagentöne, die sich in kurzen Abständen wiederholten. Ich hörte, wie die beiden wachhabenden Knaben laut hin- und herrieten und zuletzt zu dem Schlusse kamen, daß da irgendwo ganz nahe ein angeschossenes Reh liegen müsse. Sie schauten sich erst vorsichtig nach allen Seiten um, und da niemand um die Wege war, machten sich beide eilig nach dem Hölzchen hinüber.

Mein Herz klopfte hörbar. Jetzt — oder dann nie! ...

Geduckten Ganges, durch den Holzstoß vor den unvorsichtigen Wächtern gedeckt, näherte ich mich diesem, nach wenigen Sekunden hatte ich die Stelle erreicht. Ich stand vor dem mir so wohlbekannten Holztäfelchen, das, mit dicker grüner Farbe gemalt, die Worte trug:

FUNKENPLATZ BREITENROHR.

Da war es mir plötzlich, als ob dieses unscheinbare Täfelchen Augen hätte und mich ansähe; als ob die grünen Buchstaben laut zu mir reden würden: „Du — — es ist dein Dorf! ...“

Augenblicklich war es mir bewußt, daß ich es nicht tun konnte. Langsamer als ich hergekommen, schlich ich gegen mein Versteck zurück.

Da sah ich zwei Knaben eiligen Laufes die Halde herauf und auf den Funken zustreben, deren einen ich als den Sohn des Ochsenwirts in Riedikon erkannte. Es ging mir ein kleines Licht auf: die Stimme des angeschossenen Rehs, die im Hölzchen drüben noch immer ertönte, mochte wohl dem Bernhard Aläui angehören ...

Ich ging nun auf den Funkenplatz zurück und zog einen Knüppel aus den aufgeschichteten Reisigwellen.

„Was habt ihr da verloren,“ rief ich die beiden Unkömmlinge an, denen meine Gegenwart jedenfalls nicht gelagen war.

„Mach dich dünn“, entgegnete der größere von beiden. „Mach dich fadendünn, oder du bekommst Wix!“

„Dem ersten, der herzukommt, dem schlag' ich den Bengel um den Grind!“ gab ich ebenso höflich zurück, fand aber doch für geraten, nun nach Kräften Lärm zu machen.

Ohne langes Bedenken fielen die zwei über mich her und suchten mich zu Boden zu reißen, was ihnen auch nach manchem Hin- und Herzerren gelang. Über inzwischen kamen mir die hinters Licht geführten Wachtposten tapfer zu Hilfe, um doch wenigstens auf diese Weise noch ihre Ehre zu retten. Dazu rannten jetzt auf unsern Lärm der Rebgarten-Fritz und zwei andere Knaben in atemlosem Laufe den Hügel herauf. Der eine der beiden Angreifer suchte sein Heil in der Flucht, den anderen nahmen wir fest und führten ihn, nachdem die Funkenwache verdreifacht war, triumphierend als Gefangenen ins Dorf hinab, wo ihm der Gemeindeammann Malpacher eigenhändig eine gefalzene Tracht Prügel verabfolgte, worauf man ihn unter Spott und Gelächter laufen ließ.

Mit Stolz trat ich daheim mit der roten Binde ins Haus, die man mir auf des Obmanns Vorschlag einstimmig zuerkannt hatte. Während am Abend der Funken hoch emporloderte, konnte sich Karli in einem Unfall von festlicher Aufregung nicht enthalten, mir gleichsam wie über eine gefallene Schranke hinweg die Hand zu schütteln.

Nach Fannh Glinz sah ich mich vergeblich um. Durch Maria Stofer erfuhr ich, daß ihr Vater sie heute Mittag in einer Kutsche abgeholt habe. Es sei ihr elend verleidet in Breitenrohr, habe sie dem Vater vor der Abfahrt bekannt; sie hätte es in dem langweiligen Nest kaum mehr eine Woche ausgehalten.

Ferner Gruß.

Wenn nun im Braun die Wälder stehn
Und über Stoppeln Winde gehn
Wie leise Seufzerzungen,
Da klingt vom blauen Himmelsdach
Wohl noch ein Ton des Sommers nach,
Des Sommers, der verklingen.

Er kommt daher aus weicher Luft
Und zaubert Blütenglanz und Duft
Zurück vor allen Sinnen;
Und zitternd sucht der Blick und sieht:
Ein letzter Wandervogel zieht
Mit fernem Gruß von hinnen.

Wilhelm Jensen.